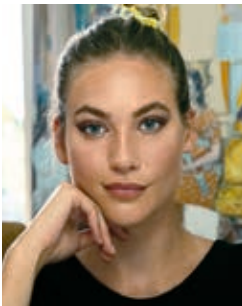


Frauen- bilder

Eine positive Selbstwahrnehmung ist die Voraussetzung für Gleichberechtigung. Vier zeitgenössische Künstlerinnen zeigen uns in ihren Werken ihren Blick auf Frauen. Und Psychoanalytikerin Susie Orbach erklärt, wie sich **DAS WEIBLICHE SELBSTBILD** entwickelt und welche Rolle die Gesellschaft spielt



Alice Herbst (@aliceherbst)
 „Das Bild, das andere von uns haben, kann schnell zu unserer Realität werden.“

Früh musste die Schwedin erfahren, wie toxisch das eigene Selbstbild sein kann. Mit 16 Jahren wurde bei Alice Herbst Dysmorphophobie diagnostiziert. Eine Wahrnehmungsstörung, die das eigene Aussehen betrifft und häufig von Depressionen begleitet wird. Heute, zehn Jahre später, ist die Künstlerin geheilt; ihre Kunstwerke rücken den Körper aus dem Fokus und erzählen stattdessen Geschichten, „die sowohl vom Betrachter als auch von mir jederzeit verändert werden können“.



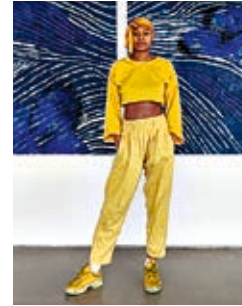
„Preparations II“, 2018
 Öl auf Leinwand,
 50 x 50 cm,
 von Alice Herbst



„My Darling Sweetheart“, 2019
Tinte, Acryl, Öl-
Pastell und Kohle
auf Leinwand,
60 x 80 cm,
von Sola Olulode

Courtesy of Sola Olulode

BEAUTY



Sola Olulode (@solaolulode)

„Bilder von Frauen in der Kunst wurden in erster Linie durch den meist hypersexualisierten männlichen Blick kreiert. Wenn der einzige Zugang zu Frauenbildern männlich ist, ist es verständlich, dass das Selbstbild von Frauen verzerrt ist.“

Die 24-jährige Londonerin stellt in ihren Bildern unter anderem mit Tinte, Acryl und Kohle ausschließlich Women of Color, Transfrauen sowie nicht binäre Menschen dar, „die die Macht über ihre Körper in sich selbst tragen“. Ihr Ziel als Künstlerin ist es, unterdrückte Individuen zu empowern, indem sie in der Kunst repräsentiert und gesehen werden. „In meinen Gemälden drücken Frauen Liebe in einer Blase der Freiheit und des Glücks aus – ungehindert von der Außenwelt“, so Sola. Ihre nächste Ausstellung: „Where the Ocean Meets the Beach“ in London vom 13.2. bis 28.3., vocurations.com

Foto: Courtesy of Sola Olulode and VO Curations



Noeul Kim (@noeulart)

„Ich glaube, wir können Kunst dafür nutzen, Frauen so darzustellen, wie wir sie sehen wollen.“

Die meiste Zeit ihres Lebens hat die Wahlberlinerin in ihrer Heimat Korea verbracht, was ihre Werke maßgeblich prägt. Ihre bisweilen abstrakten Illustrationen von Frauenkörpern sind inspiriert von traditionell koreanischer erotischer Malerei (Chunhwa) und dienen für die 27-Jährige nicht dazu, eine konkrete Botschaft zu vermitteln: „Ich versuche einfach, meine Gedanken und Gefühle, die ich nicht in Worte fassen kann, in meine Kunst einfließen zu lassen und sie dann der Interpretation zu überlassen.“

„Sumida“, 2019
18 x 26cm,
von Noeul Kim

Courtesy of Noeul Kim



A handwritten signature in black ink, located in the bottom right corner of the painting.

„Seon“, 2018 von Noeul Kim



Wie sehen wir uns?

Unser **SELBSTBILD** beeinflusst nicht nur unsere Psyche. Sondern auch, welchen Platz wir in der Gesellschaft einnehmen. Die britische Psychoanalytikerin und Buchautorin Susie Orbach öffnet uns die Augen für mehr Reflexion

INTERVIEW: LISA FRIEDA COSSHAM

Frau Orbach, was ist ein Selbstbild?

Es spiegelt die Vorstellung wider, die jemand von sich selbst hat, von seinem Körper und seinen Eigenschaften. Es entsteht immer im Kontext der eigenen Kultur, in Beziehung zu anderen Menschen, zur Familie, zu Instagram, zu Freunden – auch Werbung spielt eine Rolle. Unser Ich ist beziehungsorientiert. Das Gefühl für uns selbst entwickeln wir durch andere und die Einflüsse von außen.

Das heißt, es entsteht bereits in der Kindheit?

In den ersten Lebensjahren, ja. Es ist sehr wichtig, dass Kinder in einem Umfeld aufwachsen, in dem sie lernen können, sich in ihren Körpern wohlfühlen, um sich später vor der übermächtigen Bilderkultur schützen zu können, der sie ausgesetzt sind.

Welche Bilder meinen Sie?

Bilder von fremden Körpern, die meisten von ihnen bearbeitet. Vor 20 Jahren fragte ich für ein Buchprojekt Leute aus der Werbebranche, wie viele Körper wir in der Woche sehen würden. Sie antworteten, ungefähr 5000 – das war vor dem Aufkommen der sozialen Medien. Heute sehen wir viel mehr.

Unsere Körperzufriedenheit wird permanent gestört, auch meine, und ich bin 73 Jahre alt.

Wozu brauchen wir ein Selbstbild?

Sich ein Bildnis unseres Selbst zu machen, ist eine unserer menschlichen Fähigkeiten, die uns von den Tieren unter-

scheidet. Unser Selbstbild bestimmt, was wir denken und wie wir handeln. Es bestimmt sogar das Bild, das sich andere von uns machen, und ist am Ende dafür verantwortlich, ob wir glücklich und erfolgreich sind oder nicht.

Gibt es Unterschiede zwischen männlichen und weiblichen Selbstbildern?

Historisch betrachtet schon. Vor 25 Jahren stand den Männern viel mehr Vielfalt zu als den Frauen: Sie durften unterschiedlich groß sein und unterschiedlich auftreten, ihre Eigenarten waren sozial akzeptiert und galten im Zweifel als charismatisch. Aber inzwischen hat die Industrie entdeckt, wie effektiv es ist, auch Männern zu suggerieren, ihr Selbstbild sei ungenügend.

Wie hat sich das Selbstbild der Frauen verändert in den vergangenen zehn Jahren?

Den größten Einfluss haben die sozialen Medien. Sie sind verantwortlich dafür, dass die jungen Menschen heute zwei Körper haben: einen, den sie präsentieren, und den anderen, in dem sie leben.

Wie ist das zu verstehen?

Wir behandeln unseren Körper wie ein Produkt, das wir vermarkten müssen. Also präsentieren wir ihn anderen möglichst vorteilhaft in den sozialen Medien. In chinesischen Kameras ist ein Bildbearbeitungsprogramm integriert, das einen automatisch schöner aussehen lässt. Nur wollen

manche Menschen nicht mehr rausgehen, wenn das Bild, mit dem sie sich vermarkten, nichts mit ihrem echten Aussehen zu tun hat.

Würde bedeuten, dass wir unser Selbstbild generell als mangelhaft empfinden.

So ist es, und die neue Normalität der Schönheitsoperationen unterstützt das. Alle tun so, als sei das jetzt eben so, nur sitze ich diesen Menschen als Psychoanalytikerin in meiner Praxis gegenüber und denke: Normal sehen aufgespritzte Lippen, gestraffte Augenpartien nicht aus. Aber schon Kinder träumen davon, sich selbst zu verändern. Es geht nicht um Selbstanahme, sondern um Selbstveränderung.

Was prägt unser Selbstbild nachhaltiger: die sozialen Medien oder die Erfahrungen, die wir als Kind gemacht haben?

Wir entscheiden selbst, wie wir über uns denken wollen. Auch wenn wir schwierige Erfahrungen gemacht haben, können wir ein positives Selbstbild entwickeln. Da in Bezug auf unseren Körper der Einfluss unseres unmittelbaren Umfelds groß ist und der wiederum unser Selbstbild prägt, geht es im ersten Schritt darum, sich vom Urteil der anderen frei zu machen. Das ist ein langer Prozess.

Funktioniert die Einflussnahme auch andersherum, kann ein verändertes Selbstbild einen gesellschaftlichen Wandel bewirken?

Wir brauchen viele Persönlichkeiten mit starken Selbstbildern, um auf gesellschaftlicher Ebene etwas zu bewirken. Ich bemühe mich seit vielen Jahren um einen solchen Bewusstseinswandel. Um eine Veränderung der Sehgewohnheiten. Ich habe mit der Kosmetiklinie Dove eine Werbekampagne entwickelt, in der wir normale Frauen statt Models gezeigt haben, und die war sehr erfolgreich. Es braucht eine lange Zeit, um neue gesellschaftliche Normen zu etablieren. Solche Kampagnen sind immer noch symbolisch.

Hat eine Bewegung wie #metoo einen positiven Einfluss auf das Selbstbild der Frauen?

Ich wünschte, es wäre so. Es ist aber zu früh, um das zu sagen. In Ihrem Buch „Hungerstreik“ schreiben Sie, dass unter anderem magersüchtige Frauen unsicher seien, wie viel Platz sie in der Welt einnehmen sollten. Ein berührendes Bild. Wird dieser Platz eines Tages als selbstverständlich in unseren Selbstbildern verankert sein?

Ich hoffe es. Aber wie soll man eine ganz normale Person sein, wenn man sich seinen Raum erkämpfen muss, wenn man sich auf bestimmte Art und Weise präsentieren muss, um anerkannt zu werden? Unter diesen Umständen bleibt es eine große Herausforderung, sich mit einer selbstverständlichen Haltung in die Gesellschaft einzubringen.



Elisa Valenti (@elisavalentistudio)

„Wenn alles, was man ständig sieht, Bilder sind, die in einem ein Gefühl von Minderwertigkeit oder Andersartigkeit hervorrufen, kann es schwierig sein, ein starkes Bild von sich selbst zu entwickeln.“

Die 38-Jährige brach einst die Kunstschule ab, um Pharmazeutik zu studieren. Heute malt sie wieder: Bilder von Körpern, mit denen sie selbst gerne aufgewachsen wäre. „Schöne, üppige Frauen, die gewöhnliche Dinge tun, genau wie alle anderen auch“, so Valenti. Ihre Werke erzählen die Geschichte ihres Kampfes mit dem eigenen Körper und einer Reise zu mentaler Gesundheit. „Nachdem ich jahrelang versucht hatte, in das Bild zu passen, von dem ich glaubte, dass es mich der Liebe, des Erfolgs und der Güte würdig machte, habe ich mich selbst befreit.“

Redaktion: Tanja Fox; Courtesy of Elisa Valenti; Foto: Marcella Winoograd @ w.m.m.a.lila



„Panda Club“, 2019
Acryl auf Leinwand,
91,5 x 91,5 cm,
von Elisa Valenti,
erhältlich über
@oncentergallery